

2. Anrechtskonzert

Mittwoch, den 27. November 1974, 19.30 Uhr
im Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Konzert der Dresdner Philharmonie

Dirigent: Henryk Czyz, VR Polen

Solistin: Shizuka Ishikawa, Japan – Violine

Dmitri Schostakowitsch
geb. 1906

Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 54
Largo
Allegro
Presto

Pause

Peter Tschaikowski
1840–1893

Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35
Allegro moderato
Canzonetta (Andante)
Finale (Allegro vivacissimo)

Igor Strawinsky
1882–1971

Suite „Der Feuervogel“ (1919)
Introduction und Tanz des Feuervogels
Tanz der Prinzessinnen
Tanz des Kaisers
Wiegenlied und Finale

Henryk Czyz, der hervorragende polnische Dirigent und namhafte Komponist, wurde 1923 geboren. Obwohl die Unterweisungen im Klavier und Violinspiel und in der Kompositionslehre im frühen Kindesalter begannen, studierte er nach dem Abitur zunächst Jura, ehe er sich 1943 endgültig für die musikalische Laufbahn entschied. Die Studentfächer Komposition (bei T. Szelligowski) und Dirigieren (bei W. Bortoljew) absolvierte er 1952 an der Musikhochschule von Fozzán mit Auszeichnung. Seine Dirigentenlaufbahn begann er an der Oper von Fozzán. Danach vervollkommnete er seine Ausbildung bei G. Fitelberg. Bis 1953 wirkte er als Chefdirigent der Philharmonie Lodz und war auch am Warschauer Opernhaus sowie bei den Rundfunkorchestern von Katowice und Bydgoszcz tätig. Bis 1968 leitete er die Krakower Philharmonie; an der Musikhochschule dieser Stadt widmete er sich jahrelang auch pädagogischen Aufgaben. Seitdem gastierte er bei den prominentesten Orchestern der Welt, besonders in den wandimischen Ländern, in Frankreich, in Großbritannien, in der BRD, Westberlin, in Argentinien, Brasilien und in der DDR. Henryk Czyz erhielt in Würdigung seiner künstlerischen Verdienste hohe polnische und internationale Auszeichnungen.

Shizuka Ishikawa, die junge japanische Geigerin, machte auch in der europäischen Musikwelt von sich reden, als sie 16-jährig den 1. Preis des Wettbewerbes „Concortino Praga“ 1969/70 gewann. Die Künstlerin stammt aus Tokio, begann erst unter der Anleitung von Prof. Suzuki im Alter von vier Jahren mit dem Violinspiel, das sie später bei Prof. Saburo Sugi weiterstudierte, und erlangte schon 10-jährig den 1. Preis des Wettbewerbes aller japanischen Musikschulen. Drei Jahre später wurde sie 1. Preisträgerin des Wettbewerbes von Radio Banka Hoosa in Japan. Im Alter von 16 Jahren nahm sie ihre Studien bei Prof. Marie Hounova an der Prager Akademie der Musiksin-Künste auf. Nach ihrer erfolgreichen Teilnahme am IV. Internationalen Wieniawski-Wettbewerb 1972 in Formos – sie erlangte die Silbermedaille, den 2. Platz – legten ihre Konzerttätigkeit in der CSSR, in Dänemark, Spanien, den Niederlanden, der VR Polen und der BRD. Der Tschechoslowakische Rundfunk und Sapphoro verpflichteten sie bereits zu zahlreichen Aufnahmen.

ZUR EINFÜHRUNG

Dmitri Schostakowitschs Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 54, ein nur dreisätziges Werk, 1939 vollendet und in Leningrad mit der dortigen Philharmonie unter Mrawinski uraufgeführt, ist eine Art Fortsetzung der 5. Sinfonie des Komponisten. Der erste Satz (Largo) entwickelt Gedanken, die dem trübseligen Largo der „Fünften“ verwandt sind, wenn sie auch anders angeordnet werden. Der Satz ist monothematisch (nur mit einem Thema) angelegt. Er ist auf einer Variationsfolge aufgebaut. Dabei findet eine in sich verschärfte, schwermütige Nachdenklichkeit ihren intensivsten Ausdruck. Im Gegensatz zum Largo der 5. Sinfonie herrschen in diesem Largoanalog größere Ruhe der Darstellung, einsichtsvolles Verzicht und Objektivität des Ausdrucks. Durchdringt die 5. Sinfonie ein nach lebendiges, eben erst durchlittenes Gefühl, so äußert sich hier die objektive Aussage des Überwundenen. Schostakowitsch entwickelt eine weite, sinfonische Bewegung in einem einzigen melodischen Atem. Er folgt dann dem von ihm so hochverehrten deutschen Altmeister Johann Sebastian Bach, wobei sich natürlich seine musikalische Gestaltungswelt auf ganz anderer Ebene bewegt. Besonders im Mittelteil treten deklamatorisch-

verbalische Züge, die ihm charakteristisch sind, stark hervor. Das Largo verliert in tragischer Schwermütigkeit (Erinnerung an überstandene Leiden). Im Kontrast zu diesem grüblerischen, lyrisch-philosophischen Largo versetzen uns die beiden folgenden Sätze in die Welt leichter Daseinsfreude. In diesen Sätzen ist alles strahlend, strahlend, alles trägt uns in unüberschaubare, sonnendurchflutete Weiten. Der zweite Satz (Allegro), überaus reich an Ideen, Klangfarben und Rhythmen, ist ein zauberhaftes Scherzo, eines der besten von Schostakowitsch. Das erste Thema schreibt sanft wie ein Lüftchen in den zerfließen Rhythmen eines schmalen Menuetts oder Walzers sprüht. Im zweiten Thema, zurückhaltender in der Bewegung, kommt der Walzer oder eigentlich Lindlercharakter noch deutlicher zur Geltung. Das dritte Thema, breit und schwingend, erklingt im Zwiegespräch der Celli und Kontrabässe mit der Violine. Bemerkenswert für das ganze Stück ist die Leichtigkeit der polyphonen Handschrift.

Für das glanzvolle, funkelnd instrumentierte Finale hat Schostakowitsch eine schlichte, melodienreiche Sprache gefunden. Man empfindet diese Musik als ein hohes Spiel des schöpferischen Bewusstseins, das sich von der Last der Varietäten und Verirrungen befreit hat: „Die Welt ist schön!“ sagt der Komponist. Das Hauptthema erinnert, seinem rhythmischen Charakter entsprechend, an einen Galopp. Neue invenitive Bildungen, die den schelmisch-frotzierenden Grundcharakter unterstreichen, bereichern die Entwicklung. Ebenso schelmisch und mutig ist das zweite Thema. Der Mittelteil des Finalsatzes beginnt mit einer schweren, stampfenden Bewegung der Bässe. Vor diesem Hintergrund hebt sich eine Episode ungehemmter Fröhlichkeit ab. Mit einem stürmischen, seine Schranken kennenden Lauf endet dieses lebensfrohe, humorgewürzte Finale.

Peter Tschaikowski, der große russische Meister, schrieb wie Beethoven und Brahms lediglich ein Violinkonzert, das allerdings wie deren Werke gleichfalls zu den Glanzstücken der internationalen Konzertliteratur gehört. Das in Ausdruck und Stil charakteristische, eigenwüchsige Werk, in D-Dur stehend, wurde als op. 35 Anfang März 1878 in Clamann am Genfer See begonnen und Ende April desselben Jahres endgültig fertiggestellt. Tschaikowski widmete das ausgesprochene Virtuosenstück ursprünglich dem Geiger Leopold von Auer, der es aber zunächst als unspielbar zurückwies und sich erst viel später für das Werk einsetzte. Die Uraufführung wogte schließlich Alexander Bruckner am 4. Dezember 1879 in Wien unter der Leitung Hans Richter. Unfalls, bei will es uns heute erscheinen, daß das Werk vom Publikum ausgezählt wurde. Die Presse war geteilter Meinung. Der gefürchtete Wiener Kritiker Dr. Eduard Hanslick, Brahms-Verfehrer und Wagner-Feind, beging mit seiner Rezension des Tschaikowski-Konzerts wohl einen seiner kapitalsten Irrtümer. Er schrieb unter anderem: „Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violine geräuselt, gemasert, gebüßt. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Herr Bruckner indem er es versucht, uns nicht weniger gemasert hat als sich selbst... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man stinken (!) hört“. Haarsträubend, schwarzlich mutet uns heute dieses Fehlurteil Hanslicks an, das der Komponist übrigens jederzeit auswendig auslegen konnte, so sehr hatte er sich darüber geängert, während das Konzert inzwischen längst zu den wenigen ganz großen Meisterwerken der konzertanten Violinliteratur zählt. Das Werk wird durch eine kraftvolle Männlichkeit im Ausdruck, durch eine straffe Rhythmik gekennzeichnet und ist betont musikalisch ohne Hintergründig-